

dem, dass die zwanzig beigelegten Abbildungen eher dokumentarischen Wert haben (z. B. S. 203), was bei einer für ein breiteres Publikum angelegten Veröffentlichung verwundert.

Der Autor hat ein wichtiges und gesamteuropäisches Thema in die Hand genommen, bei dem es gleichwohl besonders auf lokaler Ebene künftig noch einige Lücken zu schließen gilt.

St. Gallen

Karen Lambrecht

The Palgrave Handbook of Slavic Languages, Identities and Borders. Hrsg. von Tomasz Kamusella, Motoki Nomachi und Catherine Gibson. Palgrave Macmillan. Basingstoke, Hampshire – New York 2016. XXI, 561 S., Ill., Kt. ISBN 978-1-137-34838-8. (\$ 210,-)

Vorliegender Band stellt nicht slawische Standardsprachen, sondern Varietäten mit unterschiedlichem Status (zumeist „Mikroliteratursprachen“) dar. Das Vorwort will „the dominant nationalist view that the division of Central and East Europe into nation-states is primordial“ (S. 3) angreifen unter Hinweis auf „language mixing, language shift, creoles and pidgins“ (S. 4). Die Termini suggerieren Sprachkontakt und Typisierung resultierender Varietäten, aber gezeigt werden soll, wie „languages are made and used for defining and dividing human groups“ (S. 6). Exklusion lingualer Varietäten lässt sich auch verstehen aus dem Bedürfnis nach Selbstintegration arbeitsteiliger Kollektive, die einer generationsübergreifenden Bildungssprache bedürfen. Ohne kulturelle Logik transportiert Empathie mit Minderheiten jenes Kriterium, das Mehrheiten als Nationalismus unterstellt wird – sich qua Sprache ethnisch zu definieren. Einige Beiträge des Bandes zeigen, dass sich Ethnien auch ohne gemeinsame Sprache identifizieren.

Während die Hrsg. regional unterteilen, werden die 24 Beiträge besser anhand der Sprachkontaktsituationen referiert (unter Beibehaltung der Ordnungsnummer des Buches):

I. Der Norm-Varianz-Problematik von Standardsprachen sind sechs Beiträge gewidmet: Ukrainisch (Andrii Danylenko, 4), Slowakisch (Alexander Maxwell, 10), Ungarisch (István Fried, 11), Kroatisch (Anita Peti-Stantić und Keith Langston, 14), Bulgarisch (Irina Sedakova, 18) und Makedonisch (Jouko Lindstedt, 20).

II. Mit der Insellage von Standardsprachen beschäftigen sich drei Beiträge: Polnisch in Lettgallen (Catherine Gibson, 3), Slowenisch in Österreich, Ungarn und Italien (Andrej Bekeš, 13), Bosnisch in Serbien und Montenegro (Robert D. Greenberg, 15).

III. Drei Beiträge behandeln explizit Kontaktphänomene zwischen Standardsprachen, nämlich Übergangsdialekte zwischen Tschechisch-Slowakisch (Mira Nábělková, 7), Russisch-Chinesisches Pidgin (Dieter Stern, 23) oder Arealeffekte des Balkansprachbundes (Brian D. Joseph, 12).

IV. Die neun Beiträge zu Varietäten ohne Staatsgebiet gelten in unterschiedlichem Maße normierten Sprachen, nämlich dem Sorbischen (Roland Marti, 9) sowie den nichtslawischen Sprachen Jiddisch (Paul Wexler, 1) und Roma (Elena Marushiakova, Vesselin Popov, 2). Die Normierung des Karpato-Russinischen (Paul Robert Magocsi, 5, und Michael Moser, 6) und Burgenländisch-Kroatischen (E. Wayles Browne, 16) kann nicht als abgeschlossen gelten, umstritten ist das Schlesische (laut Tomasz Kamusella, 8, eine Kreolsprache), während das slawische Idiom der Gorani in Albanien (Klaus Steinke, 17) und das Banater Bulgarische (Motoki Nomachi, 19) trotz Normierungsbemühungen selten als linguistisch eigenständige Systeme klassifiziert werden.

V. Drei Beiträge betreffen Migrationskontakte: Russisch (Sarah Smyth, 21) bzw. Polnisch (Tomasz Kamusella, 24, Schlesier sind offenbar nicht ausgewandert) in Irland sowie Russisch in Israel (Anna Novikov, 22).

Da Ungarisch als Kontaktsprache der Slavia auftaucht, wird Rumänisch vermisst, welches vor der Re-Romanisierung im 19. Jh. große slawische Einflüsse zeigte.

Ein zwölfseitiger Index verzeichnet Namen und vereinzelt Themengebiete, die Herstellung war wohl den Autoren überlassen. So ist z. B. das Theater „Geshet“ (S. 486) indiziert,

nicht der Sprachkodifizierer Arnošt Muka (S. 216). Stichworte zu zentralen Themen fehlen oder sind unausgewogen: „catholicism“ ist indiziert, „protestantism“ nicht, titelgebendes „language“ mit mehreren Unterschlagworten aufgeschlossen, „border“, „identity“ oder „creole“ fehlen. Ein weder begrifflich geordnetes noch sachlich erschließbares Buch kann der Rezensent nicht für ein „Handbuch“ halten.

Die Beiträge sind (mit einer Ausnahme) allesamt informativ und sehr gut bibliografiert. Die Ausnahme ist Wexlers Spekulation, dass sich eine Sprache in Grammatik und je nach Umgebung angenehmen Wortschatz spalte („Relexifizierung“). Daher seien Kroaten „wahrscheinlich“ Iraner, die vor der Landnahme auf dem Balkan slawisiert wurden (S. 21).

Dem Inhalt der Beiträge kann die Rezension aus Platzgründen nicht gerecht werden; stattdessen seien verbindende, nicht (vollständig) im Index erschließbare Motive angemerkt, etwa die sozioökonomische Situation der Sprachträger und ihre religiöse Gebundenheit: Marushiakova/Popov vermuten, dass sozioökonomische Assimilation die Roma-Identität langfristig marginalisiere: „there is no direct correlation between the loss of the Roma language and the change in Roma/‘Gypsy’ identity“ (S. 48). Gibson identifiziert für den Gebrauch der polnischen bzw. weißrussischen Varietät in Lettgallen sozioökonomische (S. 58) und konfessionelle (S. 73) Gründe. Marti bemerkt, dass Sorbisch nur im katholischen Siedlungsgebiet „is used for all occasions“ (S. 212). „Religious activity“ (S. 416, 419) nennt Nomachi als Faktor für die unterschiedliche Entwicklung des Bulgarischen in Rumänien und Serbien. Beim Bosnischen im Sandžak (Greenberg) nähren religiöse Gründe die Forderung, den Minderheitssprachstatus in einen nationalen Status umzuwandeln (S. 339); das slawische Idiom in Albanien korreliert mittlerweile mit muslimischer Identität (Steinke, S. 370); intralingual konvergieren Dialekt- und (feiertägliche) Brauchumzonen (Sedakova, S. 389).

An Faktoren für die Hierarchisierung linguistischer Varianten zeigt Smyth, methodisch herausragend, dass Arbeitsplatz und Kirche zur Monolingualität tendiere (S. 459); für das Individuum pendele sich *de facto* ein „diglottisches“ (Kamusella, S. 535, am Unterschied Arbeitsplatz vs. Familie) Verhältnis der Varianten ein.

Ein weiteres Motiv ist das „Fremde“. Lautübernahmen im Balkansprachbund können als Akzeptanz des lautlich „Fremden“ (Joseph, S. 272) erklärt werden, Novikov (S. 488) interpretiert die hebräisch-russische Mischsprache als Akzeptanz des Fremden, den Aufschwung des Russischen als Wunsch nach transnationaler Öffnung, Bekeš beschreibt die Persistenz negativer Attituden gegenüber Minoritäten. Für Stern (S. 514) sind die Abwertung des Fremden und die gleichzeitige Notwendigkeit, eine gemeinsame Arbeitssprache zu finden, ein additiver Faktor bei der Entstehung des Russisch-Chinesischen Pidgin.

Die Problematik einer sprachlich definierten Ethnie bzw. einer ethnisch definierten Sprache wird in beiden Beiträgen zum Rusinischen offenbar. Während Magocsi eine Ethnie aufgrund einer durch die Lebensumstände sich ergebenden homogenen „social psychology“ essenzialisiert (S. 107), nennt Moser dies ein Axiom „put forward by Rusyn activists“ (S. 135), welches über den linguistischen Status des Rusinischen vorab entscheide. Zurecht fordert Maxwell eine Analyse derartiger Aktivisten ein: „The interests and goals of historical actors provide the key to understanding all the various ethno-national concepts“ (S. 240). Bei Referaten zur Normierungsgeschichte (Fried, Brown) mögen für das 19. Jh. die machtpolitischen Intentionen des Nationalismus ausreichen, erwünscht wären aber auch Analysen der zeitgenössischen Intentionen der Regionalakteure. Da Politik in der Definition von Kollektiven besteht, ist an die von Peti-Stantić/Langston verwendeten Begriffe „symbolic vs. communicative space“ (S. 313, 323), vgl. auch „Symbolizität“ bei Lindstedt, S. 441 f., zu denken.

Theoretisch bemerkenswert begreift der Beitrag Danylenkos (I, 83) die „Hybride“ *iazychie* (eine vor allem schriftliche Sprachform in der Verbindung von westukrainischen und kirchenslawischen Elementen im ehemals habsburgischen Teil) und *surzhyk* (eine vor allem mündliche Sprachform in der Verbindung von ukrainischen und russischen Elementen im ehemals russischen Teil der Ukraine und in den östlichen Randgebieten) als „linguistic

discourse [...] in [...] borderlands“ (S. 83) und deutet Sprachkontaktmischungen als linguistischen Diskurs des Zentrums mit seinen Grenzen. In anderer Diktion zeigt der wissenschaftsgeschichtliche Beitrag von Nábělková, dass die Klassifikation des Zentrums zur Hierarchie, die Klassifikation der Grenzkommunikation zur Typologie tendiert (S. 161). Beide Beiträge machen darauf aufmerksam, dass ein Zentrum ohne Varianten nicht symbolisch auszeichnbar wäre.

Insgesamt liegt ein thematisch vielfältiger Sammelband mit durchweg belehrenden Studien vor. Die Übersicht über wiederholt auftauchende Aspekte zeigt, dass ohne Definition von „Ethnie“ und ohne Theorie der symbolischen Ordnung von Kollektiven die Zweigestalt des Fetisch nicht überwunden wird – also die Fetischisierung von Sprache, die man je selbst spricht und der man einen symbolischen Rang ersehnt, den man anderen Sprachen, die ihn einnehmen, aber als bloßes Konstrukt verwehrt. Im Prozess des Abwägens lokaler Idiome gegenüber zentralen Amtssprachen wird immer wieder das Argument betont, eine Majoritätssprache und deren symbolischer Anspruch als universelles Medium seien eine politisch herbeigeführte Konstruktion, was aber nicht davon abhält, für die Minoritätssprache eben diesen Symbolstatus, jedoch ohne Explikation der eigenen politischen Interessen, zu fordern. Um es im Schema des Fetischdenkens zu paraphrasieren: ‚Ich weiß wohl, dass Sprachen nur politisch gewollte Dialekte sind, aber trotzdem – dieser Dialekt ist eigentlich eine.‘

Gießen

Thomas Daiber

Des schönen Landes schöne Hauptstadt. Das südmährische Brunn im Spiegel seiner Geschichte. Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2016. 268 S., Ill. ISBN 978-3-96023-032-8. (€ 24,-)

Über der hier rezensierten Arbeit schwebt die Frage nach ihrem Sinn und den an ihrer Entstehung Beteiligten. Die Titelei verweist zwar auf die Verdienste der Stadt Leipzig und deren Stadtarchivs. Aus dem Vorwort geht jedoch hervor, dass Thomas Krzenck geistiger Vater des Projekts war, der Vorsitzende des „Vereins zur Förderung der Städtepartnerschaft Leipzig – Brno (Brunn)“. Ferner sei hinzugefügt, dass die Publikation einer Art Ausstellungskatalog am nächsten kommt, da ihr zweiter Teil (S. 147-266) aus den Texten und Bildern von 18 Ausstellungstafeln besteht, die ursprünglich für das Stadtarchiv Leipzig erstellt wurden, wo sie unter dem Titel „Des schönen Landes schöne Hauptstadt. Das südmährische Brunn im Spiegel seiner Geschichte“ das Schicksal Brünns, angefangen mit der herzoglichen Burg in Alt-Brunn bis hin zur Geburt eines modernen Ballungsgebiets, nachzeichneten.

Einmal abgesehen von den přemyslidenischen Anfängen, die nur am Rande abgehandelt werden, wird der Verleihung der Stadtrechte zu Beginn des 13. Jh., dem Leben der Bürger unter der Herrschaft der Luxemburger und im Spätmittelalter, dem Einfluss der Reformation und der Gegenreformation sowie der Stellung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Mit Recht wird der Aufstieg Brünns zu einem wichtigen Industriezentrum der Habsburgermonarchie hervorgehoben, als der Stadt das Etikett eines mährischen bzw. auch österreichischen Manchesters anhaftete. Nicht unberücksichtigt bleiben auch Probleme der modernen Geschichte wie das nicht immer leichte Zusammenleben zwischen Tschechen, Deutschen und Juden, die großzügige Urbanisierung im Laufe des 19. und 20. Jh. und der wechselhafte Status von Brno in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, während des Protektorats und unter der kommunistischen Regierung. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass auch die Beziehungen zwischen Brno und Leipzig behandelt wurden, zum einen auf persönlicher, zum anderen auf institutioneller Ebene.

Mit Ausnahme der von Krzenck bearbeiteten Kapitel aus der Geschichte der Brunn-Leipziger Kontakte werden die einzelnen Thementafeln von tschechischen Stadthistorikern zusammengestellt. Die einzelnen Kommentare bieten so bis auf eine einzige Ausnahme